

Gottesdienst am 04.02.2007, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Mt 9,9-13 (V.) Septuagesimae, Eine-Welt-Sonntag

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Als Predigttext für den heutigen Sonntag ist ein Abschnitt aus dem Beginn dem Evangelium nach Matthäus vorgeschlagen. Ich lese aus dem neunten Kapitel die Verse 9 bis 13:

Als Jesus von Kapernaum wegging sah er einen Menschen man der Zollstation sitzen, der hieß Matthäus. Und er sagte zu ihm: „Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es geschah, als er zu Tisch saß im Haus, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und setzten sich mit Jesus und seinen Jüngern an einen Tisch. Als das die Pharisäer sahen, sagten sie zu den Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: „Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken. Geht ihr aber hin und lernt, was es bedeutet, das es von Gott heißt (Hosea 6,6): Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfern!“ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“

Liebe Gemeinde,

Zöllner, Sünder und Jünger - was für eine Gesellschaft! Jesus Christus, der König der Welt, beim Bankett mit Menschen, an denen so gar nichts Königliches ist und die eigentlich von Gott nur Zorn und Strafe zu erwarten hätten. Schauen wir uns diese Gesellschaft näher an: Zöllner – was war eigentlich so schlimm an denen? Waren ist dieser Berufsstand derartig in Verruf geraten und wird in einem Atemzug mit Sündern, mit Prostituierten und Verbechern genannt?

Zurzeit Jesu lebten die Menschen in der damals bekannten Welt rund ums Mittelmeer unter römischer Herrschaft. Das große Imperium Romanum, ein eigentlich grenzenloses Europa, fast wie heute, was brauchte man da Zöllner? Erst recht in Galiläa, Jesu Heimat, im hintersten Winkel der Welt?

Steuern und Abgaben einzutreiben war damals schwierig, man konnte sie auch noch nicht bequem per Bankeinzug überweisen. Zur besseren fiskalischen und politischen Kontrolle überließen daher die Römer die Feinarbeit in Sachen Macht und Geld Heilheimischen. So gab es auch in Jesu Heimat Galiläa einen jüdischen Provinzfürsten von Roms Gnaden, Herodes Antipas, der seine beschränkte Autonomie durch Wohlverhalten den römischen Besatzern gegenüber und vor allem mit viel Geld bezahlte. Nicht weit von Kapernaum lag daher mitten im römischen Reich eine Binnengrenze. Keine zehn Kilometer östlich von Kapernaum begann das Gebiet eines weiteren jüdischen Vasallen, das des Bruders Herodes Antipas', Philippus. Und natürlich gab es an diesen Grenzen Zollstationen. Und auch Städte nahmen Wege- und Marktzölle. Die gesamte dürftige Infrastruktur der Zeit wurde darüber finanziert. Allerdings wieder nicht direkt. Um sich ihrer Einnahmen sicher zu sein, verkauften die Provinzfürsten und Städte die Zollrechte an private Pächter. Für eine feste Summe im Jahr konnten diese Zollstationen erwerben. Da die Gebühren hoch waren und der Erfolg von der gesamtwirtschaftlichen Lage abhing, schlugen die Zöllner gerne einen gehörigen Betrag auf die festgesetzten Zölle auf.

Die Zöllner der Zeit Jesu sind also Zollpächter, die aus zwei Gründen im Volk verhasst sind: Erstens, sie kollaborieren, direkt oder indirekt, mit der römischen Besatzungsmacht. Zweitens: Sie erhöhen durch ihre Aufschläge die eh schon hohen Steuern und Abgaben und bereichern sich an ihren Landsleuten. Sie gelten als Verräter, die mit den Römern, den Heiden, gemeinsame Sache machen und ihre Herrschaft stabilisieren – und dabei fleißig in die eigene Tasche wirtschaften.

Modern gesprochen: Zöllner nutzen die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit zu ihren Gunsten aus. Sie fragen nicht, was Gott dazu sagt, und ob ihr Verhalten den Mitmenschen schadet. Sie sind – gerne und mit erheblichem Profit – Nutznießer der Ordnungen ihrer Zeit.

In Gesellschaft Jesu und der Zöllner sind im heutigen Predigttext die Sünder. „Moment, Moment“, würden wir sagen, „Man kann doch niemandem ins Herz schauen.“ Woher will Matthäus wissen, wer ein Sünder ist und wer nicht? Unter dem Sammelbegriff „Sünder“ fasst der Evangelist all die zusammen, die offen gegen Gottes Gebot verstoßen. Prostituierte sind das, aber auch Menschen, die mit Nicht-Juden handeln, Diebe, Gewalttäter usw. Gottes Wille ist ihnen egal. Natürlich kennen sie die Gebote. Natürlich schmerzt sie die Abgrenzung ihrer Umwelt. Aber wir dürfen uns die Sünder dieser

Zeit nicht als leblose Gruppe am Rande der Gesellschaft vorstellen. Die Abgrenzung der Frommen von ihnen, ihre Erwähnung in den Evangelien macht nur Sinn, wenn sie eine zahlenmäßig ansehnliche, keineswegs geschlossene Gruppe bilden. Für sie hat Religion keine Bedeutung mehr, sie sehen keinen Vorteil darin, Gott gefallen zu wollen – und ihren frommen Mitmenschen.

Modern gesprochen: Sünder sind Menschen, die sich vom Diktat religiöser und gesellschaftlicher Normen gelöst haben. Sie erkennen in Geboten und der Geschichte der Bibel keine Wahrheit mehr. Sie rechnen nicht mehr mit Gott – weder mit dem Richter noch mit dem gütigen Schöpfer.

Schließlich sind da die Jünger Jesu. Sie spielen im heutigen Predigttext scheinbar die kleinste Rolle. Sie sind nur die Adressaten der frommen Pharisäer, die die direkte Konfrontation mit Jesus offenbar scheuen und sich lieber an seine Schüler halten. Jesu Anhängerinnen und Anhänger, keineswegs nur die zwölf Apostel. Mit ihnen können wir uns trotz ihrer Nebenrolle wahrscheinlich am besten identifizieren. Auch wir wollen ja wie der Ex-Zöllner Matthäus Jesus nachfolgen, von seinem Leben lernen, seine Richtung im Leben einschlagen. Christinnen und Christen heute verstehen sich als Nachfolger der Nachfolger Jesu im Evangelium. Nicht mehr so direkt wie damals, aber immer noch in demselben Geist wie sie, immer wieder um Jesus versammelt bei Brot und Wein, so wie wir heute in der Christuskirche.

Aber immerhin: Auch sie sitzen *nicht nur mit Jesus* zu Tische. Auch sie sind eingereicht in die Sünder und Zöllner. Und beim Bankett Jesu, mit dem er die Ankunft des Reich Gottes feiert, sitzen sie eigentlich zwischen den Stühlen: Sie sind Vertraute Jesu, wissen, was er kann und will, sind mit ihm unterwegs, sind Zeuginnen und Zeugen seiner Wunder und setzen sein Reden und Handeln später fort.

Andererseits sind sie auch nicht besser als die Zöllner und Sünder. Ja, von einem *Zöllner*, Matthäus, berichtet der Text ja gerade, von dessen Berufung zum Jünger. Keine feine Gesellschaft sind die Jünger, eher auch Randsiedler: Petrus, der sich gerne als leitenden Jünger sieht, wird seinen Herrn dreimal verleugnen. Judas ihn gar wegen einer vergleichbar kleinen Summe an die Römer verraten. Sie alle werden ihn in der dunkelsten Stunde seines Lebens im Stich lassen, einschlafen, eigene Wege gehen.

Wir sitzen wie sie mit Jesus am einen Tisch – und wir sind wie sie. Wir gehören tatsächlich zu diesen zwiespältigen, zwielichtigen Jüngern. Auch wir sitzen oft zwischen den Stühlen, halb auf den Ehrenplätzen, in der ersten Reihe bei Gott, am Tisch des Herrn. *Und zugleich* sind wir Hinterbänkler, rangieren in den letzten Reihen von Menschlichkeit und Nächstenliebe.

Wir kennen die Worte und Taten Jesu. Wir versuchen, sie in den Mittelpunkt unserer Gemeinde und unseres Lebens zu stellen. Und doch unterscheidet sich unser Leben oft so wenig von Menschen, die von Gott nichts wissen wollen. Wenn unsere Gemeinden wirklich einem Festmahl glichen, wenn unser Leben deutlich von Gottes Leben erzählte, wenn unsere Taten die Welt etwas von der Ankunft der Herrschaft Gottes ahnen ließen! Was unterscheidet uns eigentlich grundlegend von den Tischgenossen Jesu damals, den Sündern und Zöllner? Wenig!

Sünder sind Menschen, die sich vom Diktat religiöser und gesellschaftlicher Normen gelöst haben. Sie erkennen in Geboten und der Geschichte der Bibel keine Wahrheit mehr. Sie rechnen nicht mehr mit Gott – weder mit dem Richter noch mit dem gütigen Schöpfer. Was lassen wir uns von Gott noch gesagt sein? Wo folgen wir seinem Gebot? Und wo ist es uns zu altmodisch, zu streng, zu lebensfeindlich, zu unpraktisch? Wo erwarten wir noch etwas von Gott, außer vielleicht in der Kirche? In unserem Alltag? In Politik und Wirtschaft? Rechnen wir mit Gott als unserem Richter, der – auch – „Nein“ sagt zu dem, was wir denken und tun? Rechnen wir damit, dass ein gütiger himmlischer Vater auf uns wartet, Ausschau nach uns hält und uns ans Herz drückt, ohne nach dem Vergangenen und Begangenen zu fragen?

Was unterscheidet uns im Grunde von den Zöllnern, die Jesus damals einlud, ihm zu folgen? Zöllner nutzen die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit zu ihren Gunsten aus. Sie profitieren von einer immer noch ungerechten Weltwirtschaftsordnung, dem globalen Ungleichgewicht, Schutzzöllen und Handelschranken. Sie erklären das zu Sachzwängen, gleichsam unabänderlichen Naturgesetzen. Sie fragen nicht, was Gott dazu sagt, und ob ihr Verhalten den Mitmenschen schadet. Sie sind – gerne und mit erheblichem Profit – Nutznießer der Ordnungen ihrer Zeit.

Wir sind eigentlich auch Zöllner, Sünder und Jünger! Aber wir sitzen mit dem Christus an einem Tisch. Martin Luther hat einmal den Menschen als „gleichzeitig Sünder und Gerechtfertigten“ bezeichnet. Wir sind und bleiben Sünder. Menschen, die *von sich aus* nicht zu Gott kommen können. Menschen, die das wahre Leben, die Gerechtigkeit, Frieden und Harmonie, verfehlen. Die vorbeizielten am Ziel, Gelassenheit, Sinn und Zukunft zu finden. Denn nichts anders sagen die hebräischen und griechischen Worte für Sünde: Zielverfehlung. „Knapp daneben ist auch vorbei“. Und das Bemühen, doch noch ein guter Mensch zu werden, bringt uns nur weiter weg vom Ziel. Aus uns werden kein Abbé Pierre, kein Dietrich Bonhoeffer und keine Elisabeth von Thüringen. Auch Christen sind - und bleiben – Sünder. Menschen, die Gott nötig haben. Die ohne Gottes guten Geist bald wieder von allen guten Geistern verlassen sind und in Egoismus und Streit versinken.

Vor kurzem sah ich eine Reportage im Fernsehen, in der gefragt wurde, ob religiöse Menschen sich anständiger verhalten als Atheisten. Vorhersagbares Ergebnis: Sie tun es nicht! Psychologen haben herausgefunden, dass sie sich genauso benehmen als alle anderen. Ebenso vorhersagbare, aber *falsche* Schlussfolgerung: Wenn Religion den Menschen nicht besser macht, kann man auf sie verzichten.

Das Gegenteil ist der Fall: Erst im Glauben erkenne ich mich, dass ich aus eigener Kraft *kein* besserer Mensch werde. Ich *bleibe* ein Zöllner und Sünder. Ich bin gefangen im ungerechten System des Welthandels. Ich mache mit beim Klimawandel, der eine Klimakatastrophe auf Kosten anderer ist. Im Glauben gestehe ich, dass ich allein nicht rauskomme aus dem Teufelskreis von Moral, Fehlverhalten, besserer Einsicht und ständigem Scheitern. Mein Glaube schenkt mir diese nüchterne, manchmal frustrierende Selbsteinschätzung.

Aber zugleich sitze ich mit dem Herrn der Welt an einem Tisch. Der Sohn Gottes hat mich zu seinem Fest eingeladen! Gott hat mich zu seinem Mitarbeiter berufen. Er ruft uns Sünder von den Standpunkten und Stationen, aus den Sachzwängen und Strukturen heraus in seine Nachfolge. Gott baut sein Reich mit chronischen Versagern. Wir sind für ihn würdige Tischgenossen, Salz der Erde, Licht der Welt. Und deshalb zählt auch die Ausrede nicht länger, wir könnte ja eh nichts zum Besseren ändern: weder uns noch die große weite Welt. Gerade heute, am Eine-Welt-Sonntag in unserer Gemeinde sollen wir uns das klar machen: Wir können die Welt nicht aus eigenen Kräften retten. Denn wir tragen selbst zu ihrem Niedergang bei. Wir schlagen Gottes Gebot und alle Vernunft oft genug in den Wind. Doch wir können - um Gottes Willen und in seiner Kraft – beitragen, dass diese Welt ein wenig besser wird. Denn wir sind mit Heiligem Geist ausgestattet, der uns Geduld, Ideen, Worte und Taten gibt, um Gottes Weg zu folgen.

Immer wieder werden zwei falsche Konsequenzen gezogen: Nichts tun, beschwichtigen, schön reden, was zum Himmel schreit. Weil wir angeblich eh alle kleine Sünder sind und nichts ändern können an der Wirtschaft und den Strukturen dieser Welt. Oder aber: In blinden Aktivismus verfallen, die Welt selbst retten wollen. Weil wir ja ach so vernünftig und mächtig sind und die Welt und unser Leben schon im Griff hätten. Nein! Wir sind Zöllner und Sünder - und wir sind Jünger Jesu, Geliebte und Gesegnete Gottes. Wer etwas bewirken will in seinem Leben, in der Kirche, in der Wirtschaft, in dieser Welt, der muss beide Einsichten im Kopf und im Herzen behalten: Sünder und Nachfolger Jesu Christi zugleich zu sein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft; bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.